

Keine Partei, aber nicht parteilos

Der Rätekommunist Cajo Brendel

Roger Behrens

Wer heute mit den bestehenden Verhältnissen aufhören will, muss mit der Kritik noch einmal ganz von vorne anfangen. Es geht um Grundfragen wie »Was ist Kommunismus?«, »Was ist revolutionäre Praxis?«, »Wie ist die Emanzipation zu organisieren?« – oder »Was ist orthodoxer Marxismus?«. Das fragte zuletzt Georg Lukács 1919, damals stellvertretender Volkskommissar der ungarischen Räterepublik. Und er gab eine erstaunliche Antwort: »Orthodoxer Marxismus bedeutet ... nicht ein kritikloses Anerkennen der Resultate von Marx' Forschung, bedeutet nicht einen ›Glauben‹ an diese oder jene These, nicht die Auslegung eines ›heiligen‹ Buches. Orthodoxie in Fragen des Marxismus bezieht sich vielmehr ausschließlich auf die *Methode*.« Und das bezog sich wesentlich auf die »materialistische Dialektik« als »revolutionäre Dialektik«. Lukács begründete damit – und der Text, in dem er das entfaltet hat, erschien dann 1923 in dem berühmten Band ›Geschichte und Klassenbewusstsein‹ – merkwürdiger Weise genau umgekehrt die Linie eines nicht-orthodoxen Marxismus, das heißt eben eines reflektierten, theoretisch hochgebildeten und kritischen sowie an der Philosophie Hegels geschulten Marxismus. Merkwürdig war dieses Plädoyer für einen, wenn man so will, »nicht-orthodoxen ›orthodoxen Marxismus‹« aber auch deshalb, weil Lukács damit gleichzeitig eben doch im Kern den Parteiapparat, das heißt die an die Partei gebundene und von der Partei geführte Politik verteidigte beziehungsweise überhaupt nicht infrage stellte. Klar war, bei aller differenzierten Analyse des Klassenbewusstseins und dessen Formen der Verdinglichung, dass das Proletariat das revolutionäre Subjekt ist, welches in der Partei seinen gleichsam objektiven Ausdruck findet. Lenins Partei neuen Typus erfuhr hier also ihre philosophische Begründung. Und obwohl es etwa mit Karl Korsch längst andere Stimmen innerhalb der marxistischen Debatte gab, wurden hier wie selbstverständlich alle libertären, rätészialistischen, anarchistischen Positionen *jenseits* des Parteikommunismus schlichtweg ignoriert. So haben sich als *Mainstream* in den theoretischen Auseinandersetzungen um eine emanzipatorische Praxis seither zwar unterschiedlichste Varianten von Neomarxismen

und Neuer Linker etabliert – einschließlich aller obskuren Trotzkismen, Maoismen und Leninismen –, denen es aber allesamt nicht gelungen ist, die Organisationsfrage jenseits von Partei und ihren autoritären Strukturderivaten – das reicht bis in die so genannte Poplinke der Neunziger – zu beantworten.

Welche Probleme sich dabei gegenwärtig stellen, wird an zwei Strängen anstehender und laufender Diskussionen deutlich beziehungsweise wäre das daran deutlich zu machen: Zum einen ist es die neuerlich in unterschiedlichen Zusammenhängen diskutierte Frage nach ›Klasse‹ beziehungsweise ›revolutionäres Subjekt‹, in die zwar schon ansatzweise radikale Überlegungen zum Klassenbegriff und zur Subjektkritik aufgenommen wurden, bei der aber die Organisationsfrage noch nicht hinreichend erfasst und der Topos »Partei« noch nicht angemessen problematisiert ist. Zum anderen ist es das verstärkte Interesse am »Politischen«; hier geht es zwar um eine Neufassung der Begriffe des Politischen jenseits von Staat und Sozialpolitik, gleichwohl aber – wie es bei Autoren wie vor allem Jacques Rancière, Alain Badiou, Giorgio Agamben und Slavoj Žižek deutlich wird – gerade in Fragen der Organisation der Traditionsmarxismus nicht wirklich überschritten wird, ja, eigentlich nicht einmal das Niveau von Lukács' Verteidigung des orthodoxen Marxismus erreicht wird.

Hier kommt die Veröffentlichung von ausgewählten Texten des Rätekommunisten Cajo Brendel gerade recht, die beim Unrast-Verlag in der Reihe »Dissidenten der Arbeiterbewegung« unter dem programmatischen Titel ›Die Revolution ist keine Parteisache‹ erschienen sind.

Wer ist Cajo Brendel? Als Lukács und andere die Diskussion um einen kritischen Marxismus voranbringen, ist Brendel noch keine zehn Jahre alt: Er wird am 26. Oktober 1915 in Den Haag geboren. Mit neunzehn Jahren bekommt er Kontakt zu Trotzkisten, schließt sich dann der ›Gruppe Internationale Kommunisten – Holland‹ an. Ein Jahr später, 1935, gibt er die Zeitschrift ›Proletarische Beschouwingen‹ heraus – in Deutschland wütet bereits der Nationalsozialismus. Brendel beteiligt sich an Streiks und anderen politischen Aktionen; 1940 gerät er nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht in die Niederlande für kurze Zeit in Kriegsgefangenschaft. Er kann zurück ins von den Nazis besetzte Holland. Zwar bekennt er sich offen zum Marxismus, auch gegenüber

[Seite 3]

den Faschisten, beteiligt sich aber nicht – wie viele seiner Genossen – aktiv am Widerstand gegen die deutsche Besatzung (»Obwohl dies keine gute Periode seines Lebens gewesen ist, ... machte er sich nicht der Kollaboration schuldig«, heißt es etwas ungenau-schwammig in dem »Nachruf« von Marcel van der Linden). Brendel lebt als Journalist und Redakteur, heiratet, hat mit seiner Frau Riek van der Meulen zwei Kinder, gibt Kurse in politischer Theorie.

In den Fünfzigern und Sechzigern setzt sich Brendel intensiv mit dem Realsozialismus auseinander, insbesondere mit dem Arbeiteraufstand in der DDR 1953. Seine politische Praxis ist im Anarchismus begründet, seine politische Theorie indes im Marxismus. Diese kluge Mischung bleibt – von Freunden und vom Umfeld Brendels abgesehen – ziemlich einzigartig innerhalb der emanzipatorischen Bewegungen im zwanzigsten Jahrhundert. Er gibt weiter Zeitschriften heraus, verfolgt als kritischer Publizist das politische Geschehen – nicht nur in Europa. Gleichwohl: größere deutschsprachige Publikationen erscheinen erst in den siebziger Jahren, so 1973 Brendels Schrift »N. Lenin als Strategie der bürgerlichen Revolution«, dann 1977 »Thesen über die chinesische Revolution« und – nach Jahren, in denen es ruhiger wird in Brendels Leben – erst 2001 »Anton Pannekoek – Denker der Revolution«. Cajo Brendel stirbt, körperlich geschwächt, aber immer noch politisch aufrecht bis ins hohe Alter am 25. Juni 2007.

Der Grundsatz Brendels ist in der rücksichtslosen Kritik jeder Parteistruktur begründet: Seit den dreißiger Jahren hielt Brendel daran fest. Brendel hatte seine Einsichten aus der praktischen Erfahrung dieser Jahre entwickelt: nicht nur mit Blick auf die konkrete Situation in den Niederlanden (immer auch mit Blick auf Nazideutschland), sondern auch in der Beobachtung der revolutionären Ereignisse in Spanien und China. Marcel van der Linden schreibt in seinem Nachruf über Brendel: »Von zentraler Bedeutung war für ihn, dass Revolutionäre sich jedweder politischen Aktivität zu enthalten hätten. Da die Befreiung der Arbeiterklasse *buchstäblich* das Werk der Arbeiterklasse selbst sei, brauche sie keinerlei Ratgeber, nicht einmal rein propagandistische Unterstützung.« (S. 302)

Brendel ist »Theoretiker der autonomen Klassenkämpfe« – ein »Ultralinker«, wie er sich und seine Genossen mit ironischer Selbstdistanz nennt: »Wir Ultralinken behalten Recht. Die

[Seite 4]

gesellschaftliche Entwicklung geht so vonstatten, wie wir es vorausgesagt haben und es stellt sich heraus, dass unsere Interpretation von Karl Marx mit der Wirklichkeit übereinstimmt.« (S. 16) Das ist keineswegs, wenn auch nicht sonderlich komplex, selbstverständlich; berührt ist damit nämlich das Problem, welches in der bisherigen Beschäftigung mit der sozialistischen Theorie und Praxis weitgehend ausgespart blieb: Wie sehr Politik beziehungsweise das politische Interesse der Subjekte in der subjektiven Praxis selbst zu suchen ist und zwar theoretisch reflektiert und kritisiert, aber nicht deduziert und kontrolliert werden kann – insofern steht die Organisationsfrage als Grundsatzfrage auf der Tagesordnung; und insofern gilt Brendels Hinweis nachhaltig für die gerade erst begonnene Diskussion um den Realsozialismus, dass der Rätekommunismus keine spezielle Kritik am Stalinismus sei, sondern eine allgemeine und grundlegende am Bolschewismus.

Aufgenommen ist in dem Band der ausgewählten Texte auch ein Interview mit Brendel von 1999. Auf die Frage, wie es »denn heute um die rätekommunistische Bewegung bestellt« ist, antwortet Brendel, wenn auch mit unproblematischem Bezug auf das Proletariat, als anarchistischer Marxist: Der leninistische Standpunkt, »ohne revolutionäre Theorie keine revolutionäre Praxis« sei unzureichend, denn: »Die Realität sieht anders aus. In Wirklichkeit gibt es keine wie auch immer geartete Theorie, wenn es keine Praxis, das heißt [k]eine Wirklichkeit gibt, auf welcher die Theorie basiert ... Danach haben sich auch Marx und Engels verhalten. Ich verstehe den Rätekommunismus nicht direkt als eine »Bewegung«; wichtig ist meiner Meinung nach die Bewegung der Arbeiter und die Bewegung gibt es aufgrund ihrer gesellschaftlichen Position, ob sie die rätekommunistischen Auffassungen kennen oder nicht. Nicht wegen dieser Auffassungen kämpfen sie, sondern weil der Kapitalismus sie dazu zwingt.« (S. 295)

Diese Position ist nicht ohne weiteres positiv zu nehmen; bei Brendel bleibt gerade der affirmative Bezug auf die Arbeiterklasse ambivalent: Denn einerseits zeigen seine Schriften höchste Sensibilität für die Einschätzung aktueller politischer Ereignisse und Situationen – etwa in Bezug auf den Mai 68 oder auch in der einzigartig zu nennenden Kritik der Politik Gorbatschows –, andererseits bleibt aber die Bindung an das

[Seite 5]

Proletariat unhinterfragt und in frühesten politischen Erfahrungen verankert, die Brendel wiederum kaum aktualisierend überprüfte.

Genau in dieser Ambivalenz liegt dann aber die Stärke Brendels als kritischer Theoretiker der revolutionären Praxis, und zwar eben dort, wo es um eine Auseinandersetzung mit den Varianten des Parteimarxismus und Arbeiterbewegungskommunismus geht. Seine durchaus eigenwillige anarchistische Kritik muss dabei in ihrer Grundsätzlichkeit rekonstruiert werden – nämlich als Kritik der Organisationsfrage, die schon Lenin nur und ausschließlich über die Partei zu beantworten wusste. »Lenins Revolutionstheorie« ist das Stichwort für Brendels Diskussion.

Lenin, so Brendel, sei weder ein guter Dialektiker, noch habe er das Problem der politischen Bewegung angemessen im Sinne des historischen Materialismus durchdrungen – im Übrigen eine bemerkenswerte Kritik auch angesichts der neuen Konjunktur, sich wieder positiv auf Lenin zu beziehen, wie es wegbereitend Zizek mit seinem Essay »Die Revolution steht bevor« gemacht hat. Mit anderen Worten: Lenins Revolutionstheorie bleibt an der entscheidenden Stelle, wo nämlich die Dialektik einhaken müsste, um den Kommunismus als wirkliche Bewegung historisch-materialistisch, das heißt in Hinblick auf das konkrete Subjekt-Objekt in seiner prozessualen und potenziellen geschichtlichen Praxis zu bestimmen, merkwürdig untheoretisch und voluntaristisch.

Brendels Einwände lassen sich an einer längeren Passage aus Lenins »Staat und Revolution« verdeutlichen, die wir zitieren wollen:

»Das Proletariat braucht die Staatsgewalt, eine zentralisierte Organisation der Macht, eine Organisation der Gewalt sowohl zur Unterdrückung des Widerstands der Ausbeuter als auch zur *Leitung* der ungeheuren Masse der Bevölkerung, der Bauernschaft, des Kleinbürgertums, der Halbproletarier, um die sozialistische Wirtschaft »in Gang zu bringen«. Durch die Erziehung der Arbeiterpartei erzieht der Marxismus die Avantgarde des Proletariats, die fähig ist, die Macht zu ergreifen und *das ganze Volk* zum Sozialismus zu *führen*, die neue Ordnung zu leiten und zu organisieren, Lehrer, Leiter, Führer aller Werktätigen und Ausgebeuteten zu sein bei der Gestaltung ihres gesellschaftlichen Lebens ohne die Bourgeoisie und gegen die Bourgeoisie. Der heute herrschende

[Seite 6]

Opportunismus dagegen erzieht in der Arbeiterpartei die Vertreter der besser bezahlten Arbeiter, die sich den Massen entfremden und sich unter dem Kapitalismus leidlich »einzurichten« wissen, die ihr Erstgeburtsrecht für ein Linsengericht verkaufen, d.h. auf die Rolle revolutionärer Führer des Volkes gegen die Bourgeoisie verzichten.«

Und: »Der Staat, das heißt das als herrschende Klasse organisierte Proletariat« – diese Theorie von Marx ist untrennbar verbunden mit seiner ganzen Lehre von der revolutionären Rolle des Proletariats in der Geschichte. Die Vollendung dieser Rolle ist die proletarische Diktatur, die politische Herrschaft des Proletariats.« (Beide Zitate aus: Lenin, »Staat und Revolution«, Werke Bd. 25, S. 416 f.)

Brendel kritisiert bündig: »Lenin versteht somit unter der Diktatur des Proletariats: den Staat, der das als herrschende Klasse organisierte Proletariat ist. So verstanden es auch Marx und Engels, aber ... 1848!« (S. 161)

Noch einmal Lenin: »So ergibt sich, dass im Kommunismus nicht nur das bürgerliche Recht eine gewisse Zeit fortbesteht, sondern auch der bürgerliche Staat – ohne Bourgeoisie!« (»Staat und Revolution«, Werke Bd. 25, S. 485.) Indes übergeht Lenin das Paradox stillschweigend, dass der bürgerliche Staat eben der *bürgerliche Staat* bleibt; indem er vom bürgerlichen Staat die Bourgeoisie abzieht und nicht den Staat von der Bourgeoisie, werden die Verhältnisse nicht aufgehoben, sondern aufgeschoben, schließlich verkehrt in eine bürokratische Diktatur der Partei.

Zwar forderte Lenin, den Staat so einfach und reduziert zu machen, dass er auch von einer Küchenmagd gelenkt werden *könnte*; faktisch allerdings hatte die Küchenmagd nie selbst, sondern nur in Vertretung durch die Partei die tatsächliche Regierungsgewalt: »Der Staat, das sind die Arbeiter, ihr fortgeschrittenster Teil, die Avantgarde, das sind *wir*« – die Bolschewiki, die bolschewistische Partei, so Lenin auf dem XI. Parteitag der Bolschewiki (zit. n. Brendel, Fußnote 26, S. 192). Wenn Lenin also proklamiert:

»Unsere Partei erstrebt wie jede andere politische Partei die politische Herrschaft für sich. Unser Ziel ist die Diktatur des revolutionären Proletariats.« (Lenin, »Über Kompromisse«, Werke Bd. 25, S. 313–319)

[Seite 7]

Dann bedeutet dies nicht nur die faktische staatsgewaltliche Entmachtung des Proletariats, sondern zugleich die staatsgewaltliche Verfestigung der Menschen zum Proletariat.

Unter der Herrschaft der Partei wird der Mensch nicht nur ökonomisch zum Proletarier – was er im Regime des bürgerlichen Staates *als Prolet* auch schon war –, sondern der Mensch wird zugleich auch *politisch* zum Proletarier. Anders gesagt: So wie der Mensch im bürgerlichen Staat nur als Bürger Rechte hat und die Menschenrechte insofern mit den Bürgerrechten synonym sind, so haben im Staat der Diktatur des Proletariats die Menschen nur als Proletarier Rechte und die Menschenrechte sind nichts anderes als die Rechte des Arbeiters als Arbeiter.

Ausgangspunkt für Brendels grundsätzliche Kritik an Lenin bleibt die Oktoberrevolution selbst:

»Die bolschewistische Partei holte sich ihre geistigen Waffen beim Marxismus, der einzigen radikalen Theorie, bei der sie zur Zeit anknüpfen konnte. Dieser aber war der theoretische Ausdruck eines hochentwickelten Klassenkampfes, wie ihn Russland nicht kannte und für den Russland auch das richtige Verständnis fehlte. So geschah es, dass das, was sich auf russischem Boden als ›Marxismus‹ entwickelte, mit dem Marxismus nur den Namen gemein hatte, in Wirklichkeit aber dem jakobinischen Radikalismus eines Auguste Blanqui zum Beispiel viel näher stand als den Auffassungen von Marx und Engels.« (S. 135)

Tatsächlich ging es bei Marx und Engels weder um die egalitäre Umkehrung der Klassenverhältnisse noch um die Nivellierung der Klassenwidersprüche dadurch, alle Menschen zu Arbeitern zu erklären. So schreibt Marx – bemerkenswerter Weise gegen Proudhon – in ›Das Elend der Philosophie‹: »Heißt dies, dass es nach dem Sturz der alten Gesellschaft eine neue Klassenherrschaft geben wird, die in einer neuen politischen Gewalt gipfelt? Nein.« (MEW Bd. 4, S. 181) Denn, so heißt es weiter: »Die Bedingung der Befreiung der arbeitenden Klasse ist die Abschaffung jeder Klasse, wie die Bedingung der Befreiung des dritten Standes, der bürgerlichen Ordnung, die Abschaffung aller Stände war.« (MEW Bd. 4, S. 181)

[Seite 8]

Dies läuft schließlich zumindest bei Marx selber – wenn eben auch nicht in dem von Lenin deformierten ›Marxismus‹ – auf die Aufhebung, die Abschaffung des Staates hinaus; noch einmal zitieren wir aus ›Das Elend der Philosophie‹:

»Die arbeitende Klasse wird im Laufe der Entwicklung an die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft eine Assoziation setzen, welche die Klassen und ihren Gegensatz ausschließt, und es wird keine eigentliche politische Gewalt mehr geben, weil gerade die politische Gewalt der offizielle Ausdruck des Klassengegengesatzes innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft ist.« (MEW Bd. 4, S. 182)

Dies ergibt sich bei Marx und Engels gerade in der radikalen Kritik als materialistische Analyse der sozialen Verhältnisse; anders bei Lenin, wie Brendel bündig in seiner Kritik ›N. Lenin als Strategie der bürgerlichen Revolution‹ von 1973 herausstellt:

»Lenin, der die Revolution für notwendig hält, betrachtet sie jedoch nicht als das Ergebnis einer gesellschaftlichen Tendenz, die aus der täglichen spezifischen *Praxis der Arbeiter* hervorgeht. Wenn er von der Notwendigkeit der Revolution spricht, so in einem *moralischen*, in einem *idealistischen* Sinne, analog dem Kantischen kategorischen Imperativ. Das imperative (politische) Gebot der Revolution muss, soll sie überhaupt möglich sein, von der Arbeiterschaft verstanden werden, aufgestellt aber wird es von der Partei, die die Führerin der Arbeiterschaft sein soll und zur erfolgreichen Führung eine Massenbasis braucht.« (S. 204)

Insofern war es Lenin und den Leninisten gar nicht möglich, die wirkliche Bewegung revolutionärer Kämpfe der Arbeiter zu erkennen, geschweige denn auf ihr emanzipatorisches Potenzial zu reagieren; Brendel geht es hierbei um die Spontaneität, um das, was er mit dem »Vorbild« Kronstadt als »selbstständiges Klassenbewusstsein« (S. 143) bezeichnet: »Kronstadt hat auch gezeigt, dass für den selbstständigen Klassenkampf der Arbeiterrat und nicht die Partei die angemessene Organisationsform ist.« (S. 145)

Brendel hebt immer wieder auf die revolutionären Bewegungen innerhalb des Realsozialismus ab und betont, dass sein »Rätekommunismus keine Spezialkritik am Stalinismus darstellt, sondern eine Kritik am Bolschewismus schlechthin.« (S. 278)

[Seite 9]

Neben Kronstadt ist es vor allem der Arbeiteraufstand in der DDR am 16. und 17. Juni 1953 und die chinesische Revolution, die Brendel in dieser Hinsicht untersucht. Über den zweitägige Aufstand 1953 in der Deutschen Demokratischen Republik heißt es:

»Die Massen kamen in Bewegung, ohne dass sie von irgendeiner Organisation dazu aufgerufen worden wären.« (S. 89) Und: »Es war keinerlei Organisation, die die Revolution geschaffen hatte, sondern die Revolution schuf sich ihre eigene Organisation. Kein revolutionäres Bewusstsein war der Revolution vorausgegangen: Die Revolution hatte ein revolutionäres Bewusstsein hervorgerufen.« (S. 101)

Und in seinen ›Thesen über die chinesische Revolution‹ hält Brendel fest:

»In China wie auch in Russland war es nicht die Partei, die den Bauern den Weg zeigte, sondern umgekehrt, die Bauern zeigten der Partei den Weg.« (S. 223)

Doch die spontanen Bewegungen der zwanziger und dreißiger Jahre verlieren sich, verkehren sich in der Diktatur der Partei:

»Was man in China vor sich gehen sieht, ist ein typisches Beispiel der *bolschewistischen Mystifikation*. Es hat keine sozialistische Revolution stattgefunden und die Macht befindet sich nicht in den Händen der Arbeiterklasse.« (S. 233)

Mit Blick auf die so genannte Kulturrevolution, die selbst von der nicht-stalinistischen (westlichen) Linken noch bis in die neunzehnhundertachtziger Jahre als positives Beispiel für eine revolutionär-selbstkritische und emanzipatorische Bewegung interpretiert und als solche verherrlicht wurde, nimmt Brendel noch einmal seine grundsätzliche Kritik am Leninismus, an der Parteiherrschaft und am realsozialistischen Regime auf. Resümierend notiert er in seinen ›Thesen über die chinesische Revolution‹:

»Wenn die Arbeiterklasse sich befreit, dann wird sie nicht zur herrschenden Klasse, sondern es hört mit der Ausbeutung auch jede Klassengesellschaft auf zu bestehen. Die Auffassung, nach welcher ›die politische Herrschaft des Proletariats angewandt werden soll, um Siege an der Kulturfront zu erreichen‹, beruht auf einem Missverständnis

[Seite 10]

bezüglich des Zusammenhangs zwischen den Produktionsverhältnissen auf der einen und den politischen und kulturellen Verhältnissen auf der anderen Seite ... Die ökonomischen und kulturellen Änderungen werden nicht durch Politik herbeigeführt, sondern dort, wo sich die ökonomische Basis der Gesellschaft ändert, ändern sich die Verhältnisse im politischen und kulturellen Bereich. Wer das verstanden hat, versteht auch, dass ›Die große sozialistische Kulturrevolution in China‹ nichts mit Sozialismus zu tun hat und nicht einmal den Namen einer Revolution verdient.« (S. 234)

›Die Revolution ist keine Parteisache‹. – Der Titel der Textsammlung Carlo Brendels ist Programm – und übrigens ein Satz beziehungsweise ebenfalls Titel einer Publikation von Otto Rühle, das nur am Rande (vgl. S. 35; Fußnote 3). Was bleibt und wofür dieses Buch in den anstehenden, notwendigen Diskussionen eine Initialzündung liefern könnte, ja sollte, ist: noch einmal die Frage nach dem »orthodoxen Marxismus« zu stellen, die sich diesmal an eine radikale Kritik des Kommunismus wagt, um aus der historischen Erfahrung wie gleichwohl aus der systematischen Analyse der Gegenwart eben den Kommunismus als emanzipatorische Bewegung für das einundzwanzigste Jahrhundert radikal neu zu begründen.

Cajo Brendel, ›Die Revolution ist keine Parteisache. Ausgewählte Texte‹, hg. von Andreas Hollender, Christian Frings und Claire Merkord, Unrast Verlag: Münster 2008, 320 S.

[FSK Radiobücherkiste; Erstsendung: 16. Januar 2008, 10.00 bis 12.00 Uhr; Sprechzeit: 28 Minuten.]